

Evangelisch-Lutherisches Kirchenblatt für Süd-Amerika



Herausgegeben von der „Evangelisch-Lutherischen Pastoral-Konferenz“ im Staate Rio Grande do Sul.

Nr. 23

Porto Alegre, den 1. November 1919

Jahrg. 14

Inhalt: Zum 400-jährigen Reformationsjubiläum. — Unsere Synodalversammlung. — Synodalrede. — Nachrichten aus unserem Distrikt. — Kirchliche Rundschau. — Vermischtes. — Neue Kämpfe.

Zum 400-jährigen Reformationsjubiläum.*)

Eine große, nicht mit gewöhnlichem Maßstabe zu messende Zeit durchleben wir jetzt und sind darum nur zu leicht geneigt, frühere Geschehnisse der Kirchen-, Welt- und Kulturgeschichte über den gewaltigen Begebenheiten unserer Tage zu vergessen. Das wäre ein großer Fehler. Am wenigsten sollten wir Kinder der Jetztzeit, die wir das Vorklingen des großen Weltkrieges seit mehr als 3 Jahren verfolgen, jenes Geistesringens vor 400 Jahren vergessen, das am Anfang der neuen Zeit sich zugetrugen hat, aus dem heraus diese Neuzeit erst geboren ist. War es doch unser deutsches Stammland, das im Mittelpunkt des Cärens und Ringens stand, ein deutscher Mann, der gegen eine ganze Welt in die Schranken trat, deutscher Mut gepaart mit Glaubenstrost und Gottvertrauen, der damals gegen eine Welt von Feinden obstieg und das Feld behielt. Insbesondere sollten die Protestanten unserer Tage trotz des Kriegslärms der Gegenwart nicht vergessen des gewaltigen Kampfes, der im Anfang des 16. Jahrhunderts tobte. Handelte es sich doch dabei um unsere höchsten und heiligsten Güter, um unsern Glauben, Lehre und Bekenntnis, um unsere und unserer Kinder Seelenheiligkeit. So haben wir auch jetzt alle Ursache, am 31. Oktober, dem 400-jährigen Gedenktag der Reformation, einen Rückblick auf jene epochenmachenden Begebenheiten zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu werfen und dem Mann, der einer ganzen Welt den Stempel seiner Persönlichkeit aufdrücken konnte, ein Gedenkblatt zu widmen.

Die Hammerschläge, damit der Augustinermonch Martin Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg im Sachsenlande aufschlug, galten zunächst nur dem Ablasshändler des Dominikanermonchs Tegel und seinem Hintermann, dem Erzbischof Albrecht von Mainz. Im Verfolg dieses Ablassstreites aber wurde Luther immer tiefer in einen von ihm selbst nicht geahnten und nicht gewollten Kampf gegen die

Kirche seiner Zeit und deren Haupt, den römischen Papst, hineingetrieben. Es dürfte hier nicht der Ort sein, diesen Kampf in seinem Verlauf und Ergebnissen im einzelnen zu schildern. Aber zweierlei muß hervorgehoben werden. Nicht eine Revolution gegen Papst und Kirche hatte Luther im Sinne, als er den Kampf gegen den Ablass eröffnete, nicht Rennerungsjucht war seine Triebfeder, sondern die Liebe zu seiner angestammten Kirche, die er zurückführen wollte zur apostolischen Lauterkeit und Reinheit. Hätte er sonst wohl, als er beim Papste verklagt und von diesem zur Rechenschaft gezogen worden war, „vom übel unterrichtet an den besser zu unterrichtenden“ Papst appelliert? Hätte wohl sonst Melanchthon, der Freund und Mitarbeiter Luthers in Wittenberg, noch 1537 seiner Unterschrift unter die Schmalkaldischen Artikel die Worte hinzufügen dürfen: „Ich Philippus Melanchthon halte diese obgestellten Artikel auch für recht und christlich. Vom Papst aber halte ich, so er das Evangelium wollte zulassen, daß ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so auch unter ihm sind und künftig sein möchten, seine Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, jure humano auch von uns zugelassen sei“? So standen die Vertreter der Lutherischen Kirche, als sie sich fertigmachten, das allgemeine Konzil zu Mantua zu beschicken — das freilich niemals gehalten wurde. Umstürzler und eitle Streber reden nicht so. Daß aber der „Kampf gegen Rom“, in den der Ablassstreit Luthers bald übertrat, so verlief, wie er verlaufen ist, ist darauf zurückzuführen, daß dieser je länger je mehr zur Erkenntnis kam, daß fundamentale Gegensätze ihn von seiner Kirche trennten. Das ist das andere, was festzuhalten ist: nicht um theologische Schulmeinungen drehte sich der Kampf, sondern um Grundsätze von der größten Bedeutung. Gegenüber der römischen Scholastik des Mittelalters, die neben und über die Schrift die kirchliche Tradition, die Dogmen der Kirchenkonzile und die Dekrete des Papstes gestellt hatte und diese, in der Zwangsjacke aristotelischer Methodik stehend, mit Skeptik und Dialektik bearbeitete, stellte

*) Dieser Artikel war ursprünglich für eine deutsche Tageszeitung bestimmt und sollte am 31. Okt. 1917 zum Abdruck gelangen. Durch die Kriegserklärung am 28. Okt. 1917 wurde dies vereitelt. J. K.

sich der Reformator auf dem festen Grund der Schrift allein. Sola Scriptura — das wurde das Fundamentalprinzip der Reformation. „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel,“ schreibt Luther in den Schmalkaldischen Artikeln. Und nie der Bruder Martin bei all seinem Klosterleben und bei aller Befolgung der Vorschriften seiner Kirche, doch nicht Trost und Frieden für seine Seele gefunden hatte, bis er ihn fand in der „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“, so verkündete er nun fortan als Heilsprinzip das Sola Gratia, das ewige Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu. Dieser Artikel war ihm der articulus stantis et cadentis ecclesiae, mit dem die Kirche steht und fällt. Da sich Rom nicht auf diese Plattform des Reformators stellte, sondern Luther in den Bann tat, mußte es zur Scheidung der Geister kommen, denn Luther wich und wankte nicht. Selbst vor Kaiser und Reich blieb Luther unerschütterter, daß er in fester Gewissensüberzeugung ausrufen konnte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“

Was war es, das Luther diese Standhaftigkeit verlieh, daß er Papst und Kirche, Kaiser und Reich, Bann und Acht trotzte, daß er lieber Leib und Leben verlieren, als auch nur einen Fingerbreit von der erkannten Wahrheit weichen wollte? Nicht der Adel hoher Geburt, der ihn gehindert hätte, sich unter die Entscheidungen anderer zu beugen. Seine Vorfahren waren Bauern gewesen, wie er selber bezeugt. Nicht seine Zeit, die etwa ihn bloß in den Vordergrund schob, aber hinter ihm stand und seine Person und sein Werk schützte. Mit Fürstengunst und dem Beifall der Menge hat Luther nie gerechnet. Humanisten, Adel, Bauern, die der Reihe nach um seine Gunst buhlten — nicht er um die ihre — sahen sich in ihm getäuscht. Auch sein Deutschtum erklärt nicht alles. Zwar das Werk des Franzosen Petrus Waldus, des Engländer John Wiclif, des Tschechen Johann Hus war gescheitert, während das des Deutschen Martin Luther besteht, und wir noch jetzt ausrufen: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr!“ Wir geben zu, daß Luther mit deutscher Gründlichkeit vorgeht, nicht beim Abtum vereinzelter Auswüchse stehen blieb, sondern nach den Grunddifferenzen suchte, bis er sie fand und klar herausstellte. Die deutsche Gelehrtengründlichkeit, im Besonderen das Allgemeine, in dem Einzelerkenntnissen das zugrunde liegende Gesetz, die letzten Zusammenhänge des Bestehenden zu suchen, war unserm Luther in eminentem Maße eigen. Sein gerader deutscher Sinn ließ ihn auch das weltliche Wesen verabscheuen. Und doch besaßen andere Deutsche seiner Zeit und längst vor ihm dieselben Eigenschaften und haben nichts erreicht, was nur annähernd sich mit Luthers Errungenschaften messen könnte. Auch sein Werdegang bietet keinen Schlüssel für das Geheimnis seiner Erfolge. Im Verlauf seiner Studien war er allmählich zum Bakkalareus, Magister und schließlich Doktor der heil. Schrift emporgedrückt — aber ein guter Katholik geblieben; nur daß er es mit seiner Verpflichtung auf die Schrift ernst nahm und dadurch zu eifriger Studium derselben und so zu besserer Erkenntnis der Wahrheit getrieben wurde. Aus seinen eigenen Worten, die er auf dem Reichstage zu Worms geredet hat, können wir unschwer erkennen, welches der eigentliche Grund für seine Standhaftigkeit, seinen Glaubensstolz und Befestern ist: seine in der Schrift gegründete Gewissensüberzeugung, die Überzeugung von dem Recht seiner Sache. Mit Worten so kühn und zwerflich, wie sie selten von eines Menschen Lippen geflossen sind, sprach der gemeine Augustinermönch: „Weil

dem Eure Kaiserliche Majestät und Eure Gnaden eine solche Antwort begehren, so will ich eine Antwort ohne Höner und Zähne geben diesermaßen: Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwiesen werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, dieweil am Tag liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben — so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften, und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort. Widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, dieweil es nicht geraten und gefährlich ist, etwas wider das Gewissen zu tun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“ Das war es: sein in Gottes Wort gefangenes Gewissen, die feste, unumstößliche Gewissensüberzeugung von dem Recht, das auf seiner Seite war. Daraus floß sein ihn ganz erfüllendes Pflichtbewußtsein, nun auch mit allen Täfeln seines Herzens, mit Wort und Schrift, mit der Tat und in der Wahrheit für seine Überzeugung einzutreten und eher alles, ja den Tod, zu leiden, als von seiner Überzeugung zu lassen. Man lasse ihn wohlfeilen Spott, daß Luther ein Wahrheitsfanatiker war. Wir wissen, daß es leider Männer — in Wirklichkeit sind's keine — gibt, die trotz der erkannten Wahrheit — auch anders können. Aber Luther war wirklich ein Mann, ein ganzer Mann, ein deutscher Mann, bei dem Überzeugung und Tun im vollsten Einklang standen. Um so weniger konnte er hier weichen und nachgeben, als es sich nicht um seine persönliche, sondern um die Sache seines Gottes handelte. „Mir ist also,“ spricht er, „daß mir ein Wort Gottes die Welt zu eng macht.“ Wer diese Gewissensstellung nicht versteht — die Gewissensfreiheit gegenüber Papst und Kaiser einer, die Gewissensgebundenheit gegenüber dem Wort der Schrift andererseits — der lasse es anstehen, aber ehre Luthers Überzeugung. Eines ehrlichen Gegners Gewissensüberzeugung ist immer zu ehren.

Mit seinem ihm aufgenötigten Kampf gegen die römische Kirche ist aber Luthers Bedeutung nicht erschöpft. Bei der alles überragenden Bedeutung Roms mußte die Reformation Luthers, wenn auch zunächst gegen die derzeitige Kirche gerichtet, auch einschneidende Folgen für den Staat nach sich ziehen. Der römische Bischof hatte im Laufe der Jahrhunderte eine Art Oberhoheit über die Fürsten der Erde aufgerichtet. Der Papst wollte die Sonne sein, von der der Kaiser als Mond erst sein Licht empfangen. Beide Schwerter, das geistliche und das weltliche, nahm der Papst in Anspruch. Auf den deutschen Reichstagen saßen neben dem Kaiser und den Reichsständen auch des Papstes Legaten, seine Forderungen zur Geltung bringend und eifersüchtig jede freiheitliche Bewegung überwachend und unterdrückend. Im „Heiligen römischen Reich deutscher Nation“ war Rom Trumpf, das Deutschtum aber gering geachtet. Wehe aber den Fürsten, die es wagten, an den Ketten zu rütteln, mit denen sie an Rom geschmiebelt waren. Bann und Interdikt wurden ohne Erbarmen gehandhabt, und dadurch Fürsten wie Völker mürbe gemacht. Heinrich IV. hatte den Gang nach Canossa tun müssen; Johann von England verlor sein Land und mußte es vom Papste zum Lehen nehmen; das edle deutsche Kaiserhaus der Hohenstaufen war in dem 100-jährigen Kampf gegen Rom unterlegen, und sein letzter Sproß endete auf dem Blutgerüst in Neapel. Der Papst war unumschränkter Alleinherrscher in der ganzen katholischen Welt.

(Schluß folgt.)

J. K.

Unsere Synodalversammlung.

Die Synodalversammlung unseres Brasilianischen Distriktes, die vom 2.—6. Oktober ds. Jahres in dem schönen Douo Irmaos tagte, war die erste seit 1916. Der Krieg wollte es nicht, daß wir uns eher versammelten. Daß in dieser langen Zeit sich die Geschäfte für diese Versammlung gehäuft hatten, läßt sich denken. Grundtätlich pflegen wir sonst auf unseren synodalen Zusammenkünften den Lehrverhandlungen die erste Stelle einzuräumen. Die Lehre, die Reinheit der Lehre ist wie für die einzelne Gemeinde, so auch für eine rechte Synode das Wichtigste, denn auf dem Bleiben an Jesu Rede beruht die rechte Jüngerschaft und der wunderbare Segen, den Gottes Wort verheißungsgemäß wirkt, wie Christus spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Joh. 8, 31, 32. Das unentwegte Festhalten unserer evangelisch-lutherischen Synode von Missouri bietet den Schlüssel zu dem sicheren und gegneten Fortgang der Reichgottesarbeit auf allen ihren Missionsfeldern. Es wurde den Synodalgästen daher wahrlich schwer, diesmal wegen der Menge der vorliegenden Geschäfte und der beschränkten Zeit von den Lehrverhandlungen absehen zu müssen. Die vorliegenden Geschäfte mußten in der bestimmten Zeit abgewickelt werden. Das erkannte die Synode und beschloß deshalb, wenn auch mit schwerem Herzen, für diesmal die Lehrverhandlungen ausfallen zu lassen. Ueber die einzelnen Verhandlungen wird der Sekretär der Synode einen ausführlichen Bericht im „Kirchenblatt“ veröffentlichen. Da er durch Krankheit augenblicklich daran verhindert ist, soll im Nachstehenden nur ein kurzer Ueberblick gegeben werden.

Viel Zeit verwendete die Synode, wie gewöhnlich, auf den Missionsbericht der Missionskommission. Dieser Bericht befaßt sich mit den einzelnen Gemeinden der verschiedenen Parochien und geht auf die besonderen Zustände und Bedürfnisse der Gemeinden ein. Jede der 36 Parochien unseres Distriktes wurde einzeln durchgesprochen, und das nahm Zeit in Anspruch, ist aber für unsere erspriessliche Arbeit äußerst notwendig. Es stellte sich heraus, daß der Kirchen- und Abendmahlsbesuch, die Teilnahme am allgemeinen Missionswerk in vielen Parochien nicht so ist, wie man es gerne wünschte. Es gibt in unseren Gemeinden noch viele Familien, die fast gar nicht die Gottesdienste besuchen und am heil. Abendmahl nur ganz selten oder auch gar nicht teilnehmen. Der Schluß, den die Synode daraus ziehen mußte, ist der, daß das geistliche Leben innerhalb der Gemeinden zwar reger als früher, aber noch lange nicht rege genug ist. Die Gemeinden sollten nicht nur darauf sehen, daß die Gehälter zusammenkommen und das Nötige zum Gemeindehaushalt beschafft wird, sondern sie müßten vor allen Dingen auf das kirchliche Leben, auf den christlichen Wandel ihrer Gemeindeglieder achten. Die Gemeindeglieder, die Gemeinden in ihren Versammlungen müssen so denken und reden: Was ist das für ein Christ, der nicht zur Kirche geht, der Gottes Wort und die heil. Sakramente durch Nichtgebrauch verachtet, und wenn er tausendmal gut bezahlt? Das darf uns nicht zufrieden stellen. Nicht nur unser Pastor, sondern auch wir haben die Pflicht, die unser Christenberuf mit sich bringt, daß wir unsere Gemeindeglieder zur Teilnahme an den öffentlichen Gottesdiensten, zum Gebrauch des Wortes Gottes überhaupt um ihrer Seele willen anhalten. Wir müssen auch darauf halten, daß solche, die offen ihren Unglauben bekennen, die sich als Spötter und Lästerer erweisen, aus unserer Mitte ent-

fernt werden, denn solche halten das Wort des Herrn nur auf. Wo die Gemeindeglieder so denken und zu handeln anfangen, da wird sich das geistliche Leben in den Gemeinden bald mächtig heben, und das ist der Synode Wunsch und Ziel bei ihrer kirchlichen Arbeit.

Die Synode sah sich auch genötigt, das Gehalt der meisten ihrer Pastoren wegen der teuren Zeit zu erhöhen. Auch die Gemeinden sollten den Zeitverhältnissen Rechnung tragen und ihre Beiträge erhöhen, damit die Last nicht allein auf unsere Missionskasse fällt. „Ein Arbeiter ist seines Lohnes Wert“ und soll auch dann leben können, wenn alles hoch im Preise steht. Manche Gemeinden haben sich auch schon die Situation überlegt und ihre Gemeindebeiträge erhöht. Dies sollte allgemein durchgeführt werden.

In Argentinien ist unsere Missionsarbeit während der letzten Jahre gut vorangegangen. Der Besuch der Gottesdienste ist durchschnittlich gut. Freilich ist es der weiten Strecken wegen nicht möglich, daß den Gemeinden sonntäglicher Gottesdienst geboten wird. Die Pastoren sind fast fortwährend auf Reisen, um die verschiedenen Gemeinden regelmäßig zu bedienen. In diesem Teil unseres südamerikanischen Missionsfeldes fehlen uns Arbeiter sehr, fast so sehr wie hier in Brasilien. Zum Unterhalt der Pastoren tragen die Gemeinden im großen und ganzen tüchtig bei. In Buenos Aires ist, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, eine kleine Missionsgemeinde gegründet worden, die sich sogleich der Synode gliedlich angeschlossen. Die Synode hat die Absicht, ihre Missionsarbeit auch bis nach Chile auszudehnen, sobald ihr die nötigen Arbeiter zur Verfügung stehen. Die Gemeindeglieder kann leider in Argentinien wegen der bestehenden Schulgesetze kaum aufkommen, und das ist für unsere kirchliche Arbeit sehr nachteilig; doch wird versucht, in anderer Weise für den Religionsunterricht der Kinder zu sorgen.

Hier in Brasilien, wo die Gesetze über Schule unserem Gemeindegliedwesen günstiger sind, geht die Arbeit an der Schule gut voran, jedoch sollten alle Gemeinden noch viel fleißiger als bisher darnach streben, die Schulzeit zu verlängern. Fünf bis sechs Jahre sollte die Schulzeit mindestens umfassen. Es besteht noch vielfach das Uebel, daß ein nicht geringer Prozentsatz der Gemeindeglieder ihre Kinder erst mit dem neunten oder zehnten Lebensjahre zur Schule schickt. Das ist ein schreiendes Unrecht, das solche Eltern an ihren Kindern begehen. Nebenbei erschweren solche auch die Erhaltung der Schule, die sie doch auch zu benutzen gedenken.

Eine den lieben Lesern des „Kirchenblattes“ erfreuliche Nachricht bietet unser nun in Abgriff genommenes Werk unter der landessprachlichen Bevölkerung. P. Rudolf Hassé, unser erster Missionar auf diesem Felde, stattete der Synode ausführlichen Bericht ab. Von allen Seiten gehen ihm Hufe zu. Die Leute wollen das Evangelium hören, welches ihnen die katholische Kirche vorenthalten hat. Zwar stellen sich uns gerade auch in dieser Arbeit große Hindernisse entgegen. Das läßt sich bei der ganzen Erziehung und Lebensweise dieser Landeskinder denken. Gottes Wort vermag aber auch die festesten Wälle des Erzeindes zu zerstören und niederzuliegen. Unsere Christen sollten gerade diese Mission auf betendem Herzen tragen und sie mit ihren milden Gaben bedenken. Wie herrlich wäre es, wenn wir in einigen Jahren einen ganzen Kranz von evangelisch-lutherischen Gemeinden unter den Landeskindern hätten. Welcher lutherische Christ sollte sich da nicht freuen! Eine Missionschule, der P. Th. Strieter als Direktor vorsteht, arbeitet an den Kindern dieses neuen Feldes. Ganz ansehnliche Konfirmandenklassen von Kindern und Erwachsenen werden in der

lutherischen Lehre unterrichtet und werden den Grundstock unserer zukünftigen brasilianischen Gemeinden bilden. Gott segne dies Werk!

Aus den Klassenberichten sei hier nur der Kirch- und Schulbaukasse des Distriktes und der Studentenkasse gedacht. Beide Klassen bedürfen der kräftigen Unterstützung der Gemeinden. In bezug auf die Kirch- und Schulbaukasse wurde beschlossen, daß die Pastoren in den Gemeindeversammlungen Zweck und Nutzen dieser Einrichtung den Gemeindegliedern nahelegen sollten, damit sie mit Interesse für die Kasse geben. Auch wurden die Bestimmungen über diese Kasse dahin erweitert, daß nicht nur arme Gemeinden, sondern die Gemeinden überhaupt zu ihrem Kirchbauten zinsfreie Darlehen erhalten können. Auf diese Weise kann bei Kirchbauten mancher unerquickliche Streit verhütet werden, und die Gemeinden selber werden williger zu einer Kasse beitragen, wenn sie im Notfall auch deren Hilfe beanspruchen dürfen. Die „Armen-Studentenkasse“ muß von den Gemeinden reichlich bedacht werden, soll sie in diesen kargen Zeiten nicht versagen.

Es wurden von der Synode auch verschiedene Kommissionen eingesetzt, die sich besonderen Synodalinteressen

widmen sollen. S. z. B. eine Kommission, die sich die Förderung und Erweiterung unseres Prediger- und Lehrerseminars angelegen sein läßt. Sodann eine Kommission, welche die Beziehungen zu der „Evangelisch-Lutherischen Synode in Santa Catharina, Paraná u. a. Staaten“ aufrecht erhält und fördert. Wie herrlich wäre es, wenn wir in Lehreinigkeit mit dieser Synode mit vereinten Kräften an dem Aufbau unserer teuren lutherischen Kirche hier in Brasilien arbeiten könnten! Gott gebe Gnade und Segen zum Werke!

Ich schließe meinen kurzen Bericht über unsere Synodalversammlung mit den Worten:

„Erhalt uns nur bei deinem Wort
Und wehr' des Teufels Trug und Werd.
Gib deiner Kirchen Guad' und Huld,
Fried', Einigkeit, Mut und Geduld.

Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist;
Darum, so steh' du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei.“

E. M.

Synodalrede.

Ehrwürdige, liebe Brüder!

Es ist diese Synode die erste seit 1916. Wir wissen zur Genüge, was uns in den letzten Jahren verhindert hat, unsere synodalen Zusammenkünfte abzuhalten. Der furchtbare Krieg trat überall störend auf und raubte uns nicht zum Teil die kirchliche Freiheit, die wir bis zum Ausbruch des Krieges genossen hatten. Es ist nun wieder der Friede geschlossen. Wollte Gott, der Friede wäre auch bei den Völkern eingeleitet! Obwohl wir durch Gottes Gnade vor den unmittelbaren Schrecken des Krieges bewahrt blieben, so haben die letzten Kriegsjahre uns doch manche Störung in der gewohnten Missionsarbeit gebracht. Das Sprachen- und Kirchenverbot war ein empfindlicher Schlag und war auch uns sehr nachteilig.

Wie sich nun nach dem Friedensschluß die Missionsarbeit in der Welt überhaupt und insonderheit für uns hier in Südamerika gestalten wird, wissen wir nicht. Jedenfalls müssen wir bedenken, daß wir in der letzten Zeit stehen, von der die heilige Schrift unter anderem auch dieses sagt: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Luk. 18, 8. Die veränderten Verhältnisse, die durch den Krieg geschaffen sind, die mächtigen Umsturzwellen, die durch die Menschheit wogen, die unglücklichen, unheilverkündenden Zustände zwischen Obrigkeit und Volk, Arbeitgebern und Arbeitern, Reichen und Armen, die Beketzverteilung, Plagen, Seuchen, um sich greifend: Verrohung aller Volksschichten: alles deutet auf die letzte Zeit der Welt hin. Daß in einer solchen Welt voll Unordnung, Empörung und Ruhlosigkeit die Kirche ihre liebe Not haben wird, ist klar. Gerade auch diejenige sichtbare Kirche, die es mit dem lieben Wort Gottes ernst nimmt und Gottes Wort Gottes Wort sein läßt, ohne die Offenbarung Gottes nach der Afternorm der menschlichen Ver-

kunst zu beurteilen und zu bekräftigen, wird eine saure Arbeit haben. Unsere Stellung zur Schrift, die sich auch gerade durch das Festhalten der Verbalinspiration kennzeichnet, ist, das wissen wir, von den meisten sichtbaren Kirchenkörpern zum großen Haufen alter unbrauchbarer und unfruchtbarer Theorien geworfen. Die gläubige Stellung des heils- und hilfsbedürftigen Sünders, auch des frommen Theologen, die sich in den Worten: „Rede Herr, denn dein Knecht hört“, äußert, wird mit Mitleid belächelt, und ihre Vertreter werden mit Verachtung gestraft. Das ist gewiß auch ein bemerkenswertes Zeichen der letzten Zeit, daß der allergrößte Teil der sichtbaren Kirche seinen eigentlichen Beruf verfehlt hat, indem er die eigenen Ansichten und Meinungen an Stelle der von Gott geoffenbarten ewigen Wahrheit ansetzt. Wie bedeutungsvoll klingen die Worte Christi: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden?“ Man rühmt Christus als Gegenstand des Heils und kann es nicht verstehen, daß das gemeinsame Bekenntnis zu ihm nicht genügen sollte zur Pflege kirchlicher Verbindung unter den verschiedenen Kirchenkörpern. Dabei behängt man diesen Christus mit den wunderlichsten Fegen menschlicher Weisheit, daß von dem in der Schrift geoffenbarten Christus fast nichts mehr übrig bleibt als der schöne Name. „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen“, gilt auch insonderheit von solchen Christusverehrern. Von einem solchen christuslosen Christentum, das naturgemäß von ganz abnormen kirchlichen Erscheinungen begleitet ist, wird die wahre Kirche der letzten Zeit viel zu leiden haben, wird damit gequält, behindert und geängstigt werden. Solche Scheinkirchen sind die schlimmsten Feinde der Kirche, eben weil sie im kirchlichen Gewand einhergehen.

(Schluß folgt.)

E. M.

Nachrichten aus unserm Distrikt.

Dous Irmãos. Die schönen Tage in Kranjuez — wollte sagen: in Dous Irmãos — sind nun zu Ende. Ja, es waren schöne, freilich auch arbeitsreiche Tage, die unsere Synodalen vom 1.—6. Okt. in der herrlichen Baumschneise, inmitten der gastfreien Gemeinde P. M. Heines und im lieben Pfarrhaus, verleben durften. Aus allen Ecken unseres Staates, aus Buenos Aires und den Pam-

pas in Argentinien waren zu Schiff, per Bahn und hoch zu Ross oder Esel die lieben Amtsbrüder und einige Gemeindepriester — letztere leider in sehr geringer Zahl — zusammengekommen, um nach langer Pause wieder einmal die brüderliche synodale Gemeinschaft zu pflegen, die in 3 1/2 Jahren aufgehäuften Geschäfte zu erledigen und sich gemeinsam über die Angelegenheiten unserer

Kirche, ihre Arbeit und Ziele, zu beraten. Ein ganzer Eisenbahnwagen nahm „unsere Leute“ schon in Porto Alegre auf, denen sich in São Leopoldo und Neustadt noch weitere Synodalgäste zugesellten. Auf eine Erquickung in Hamburger Berg — die schönen alten deutschen Ortsnamen sind wieder oder vielmehr immer noch in Geltung — folgte die Fahrt auf Bauernwagen mit und ohne Sprungfedern, und so gelangte die Synod. Mittwoch, den 1. Okt. nachmittags, hungrig und doch heiter beim „heil. Michael“ an, begrüßt von den Bergeshöhen der „zwei Brüder“.

Die lieben Leser merken schon, daß ich nicht über die Synodalsitzungen selber schreiben will — das hat unser ehrw. Präses an Stelle des erkrankten Sekretärs besorgt. Nein, ich will etwas von dem Drum und Dran der Synodalversammlung melden. Da sind zunächst die schönen Gottesdienste zu erwähnen. Es ist etwas Herrliches, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen, besonders an solchen Höhepunkten unseres kirchlichen Lebens, wie sie unsere Synodalversammlungen darstellen. P. Bennetkamp-São Pedro hielt die Synodaleröffnungspredigt am Morgen des 2. Okt., P. Kramer-Buenos Aires die Pastoralpredigt am Vormittag des Synodalsonntags. Eine Fülle von Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung und Trost durften die Zuhörer für Herz, Haus und Gemeinde aus dieser Predigten entnehmen. Herrliche Chorklieder, vorgeiragen vom Gemeinde- und Pastoren- und Lehrchor, ließen die Herzen höher schlagen. Im Eröffnungsgottesdienst wurde eine Kollekte für unsere Synodalkasse in Höhe von 88\$100, im Pastoralgottesdienst eine solche für die Studentenkasse im Betrage von 92\$020 gesammelt.

Nach einer kurzen Sitzung am Nachmittag des Synodalsonntags vertagte sich die Synode, um sich zu einer gemüthlichen Zusammenkunft im sog. „Schützengraben“, dem prächtigen Klubhaus der Schützengilde von Dons Jrmãos, zu begeben. Unter anregenden Gesprächen, Chorgesängen und Vorträgen wurde daselbst bei einem Glase Bier — wir leben glücklicherweise nicht in Nordamerika — der Rest des Nachmittags verbracht. Auf Wunsch erzählte der Schreiber dieses zur allgemeinen Erheiterung von einer Reise, die er kurz vorher zusammen mit Präses P. Müller in unser Missionsgebiet Guarany gemacht hatte. Diese Reise war namentlich durch die verschiedenen Methoden der Pferdebehandlung in gesunden und kranken Tagen, bei Nacht und bei Tag, im Wasser und auf dem Trocknen, sehr lehrreich. Folgende Methoden wurden als empfehlenswert festgestellt: die medizinische (Rp. charut. et applic. in loc. prop.), die philosophische, die psychologische, die grammatische und schließlich die ökonomische (langer Hafer, da hier kein kurzer wächst); die Lockmethode (hat nichts mit dem Philosophen Locke zu tun!) wurde als unbrauchbar verworfen.

Am Sonntagabend wurde ein sog. Missionsabend gehalten, an dem außer Gemeindegliedern auch viel Fremde teilnahmen. P. Kramer berichtete über die Stadtmision unserer Kirche in der Großstadt Buenos Aires, P. Haffe über die Erfolge und Aussichten unserer lusobrazilianischen Mission in Lagoa Vermelha, und Unterzeichner gab einen Gesamtüberblick in gedrängter Kürze über die Innere und Äußere Mission der ehrw. Missionsynode in 4 Weltteilen. Auch dieser Missionsabend wurde durch schöne Chorstücke verherrlicht, und die Kollekte für unsere lusobrazilianische Mission ergab die hübsche Summe von 110\$000.

Obwohl die Zeit so beschränkt war, die Kommissionen oft bis tief in die Nacht arbeiten mußten, Pluvius fast während der ganzen Zeit seine Schleusen geöffnet hatte, in den spärlichen Regenspauzen der Himmel grau in grau dreinschaute und Wolken der Berge Spitzen verhüllten, fand sich doch immer noch Zeit zu ernstem und heiterem Gedankenaustausch, sogar zum — Photographieren. Hoffen wir, daß die mit Kameras ausgerüsteten Brüder, wie auch die Karrikaturenzeichner, eine gute Ausbeute mit nach Hause nehmen konnten. Einige Proben der letztern, so „Die Synode von hinten“, waren nicht übel.

Doch alles geht zu Ende, auch die schönen Tage von Dons Jrmãos. Dank allen lieben Gastfreunden, besonders dem gastfreien Pfarrhause, für die liebevolle Bewirtung unser aller! Möge der Herr es im Geistlichen und Leiblichen reichlich vergelten, was unsere Gemeinde in Dons Jrmãos an der diesjährigen Synode getan hat! Möge insonderheit der Segen dieser Synodalversammlung auch den Gemeinden allerorten durch die Berichte der Pastoren und Deputierten zuteil werden, damit unsere Glieder immer regeres Interesse an der Reichgottesarbeit gewinnen, die unsere Kirche auch hierzulande tut. Das wäre der schönste Segen unserer Synodalversammlung zu Dons Jrmãos im Jahre 1919.

J. K.

Sitio. Erfreuliches und auch Trauriges läßt sich über die vergangenen Monate aus unserer Gemeinde berichten. Am ersten Sonntag im Juli feierten wir unter zahlreicher Beteiligung unser Erntedankfest. Die Schulkinder hatten vorher allerlei der besten Früchte gebracht, welche auf und um den Altar her ausgestellt wurden. Auch mit Blumen und Kränzen war die Kirche schön geschmückt. Als Dankopfer wurde bei diesem Fest eine Kollekte für die Synodalkasse erhoben. Diese ergab mit dem Erlös der Früchteammlung 50\$.

Am 21. Sept. wurde bei uns Missionsfest gefeiert. Herr P. W. Doege war als Gastprediger eingeladen worden und hatte auch zugesagt zu kommen. Nun widerfuhr ihm aber wenige Tage vor seiner geplanten Abreise das Unglück, sich am Fuß derart zu verletzen, daß er nicht reisen konnte. Da die Nachricht hiervon zu spät eintraf, um das Fest aufzuschieben, mußten wir es zu unserer Enttäuschung ohne Gastprediger feiern, und deshalb fiel auch der Nachmittagsgottesdienst aus. Die Kollekte, welche für die Missionskasse erhoben wurde, erreichte den Betrag von 66\$. Etliche Tage später kam dann P. Doege, da sich sein Fuß inzwischen gebessert hatte, doch noch in Begleitung seiner Familie an, um seine zahlreichen Verwandten hier zu besuchen. Am folgenden Sonntag hielt er uns eine herrliche Predigt über Offenb. 21, 1—5. Die Kollekte dieses Gottesdienstes, im Betrage von 48\$300, wurde für die Studentenkasse bestimmt.

Am 16. Sept. wurde Frau Alma Witt durch einen Herzschlag plötzlich aus diesem zeitlichen Leben gerissen. Dieser Todesfall war um so trauriger, als die Entschlafene nur 10 Tage vor ihrem Tode mit Herrn Wilh. Witt vermählt war, welcher vor etwas mehr als Jahresfrist seine erste Frau durch den Tod verloren hatte. In solch großem Leid versagt menschlicher Trost, und nur das Wort unsers Gottes vermag zu trösten. Noch ein anderer Todesfall ereignete sich am 22. Sept. in unserer Mitte, indem Frau Frida Riese an Kehlkopfschwindsucht starb. Gott tröste auch über diesen Verlust die betrübten Hinterbliebenen mit seinem gnadenreichen Evangelium. G. L.

Kirchliche Rundschau.

Sächsishe Freikirche. Auf ihrer diesjährigen Jahresversammlung hielt P. H. Eikmeier-Steeden (Lahn) einen zeitgemäßen Vortrag über die Frage, „wie wir als Christen

die politischen Umwälzungen der Gegenwart beurteilen und uns zu ihnen stellen sollen. Diesen Vortrag, der als Sonderdruck erscheinen wird, sollten alle Glieder unserer

Gegenüber recht fleißig studieren und eifrig verbreiten helfen. Er ist vortrefflich geeignet, unseren Christen in diesen wirren und gefährlichen Zeiten festen Grund unter die Füße zu geben, und setzt sie in den Stand, die Zeiterscheinungen nach Gottes Wort zu beurteilen, sich von den Schlagwörtern und hohlen Redensarten nicht blenden zu lassen und sich vor den Zeitfäden zu hüten. Der unglückliche Ausgang des Krieges wurde als ein gerechtes Gericht Gottes über unser Volk bezeichnet, die Revolution als Sünde und Auflehnung gegen Gottes Ordnung auf Grund von Röm. 13 gebührend gebrandmarkt, dabei aber auch gezeigt, daß wir als Christen schuldig sind, der Obrigkeit, die jetzt Gewalt über uns hat, untertan zu sein, sie um ihres Amtes willen zu ehren und für sie zu beten, daß Gott ihr Weisheit und Verstand verleihe, das Amt recht auszurichten. Ferner wurde auch darauf hingewiesen, daß die gewaltigen Umwälzungen, deren Zeugen wir sind, Zeichen des herannahenden Endgerichts, des sieben Jüngsten Tages sind, und daß auch diese an sich so überaus traurigen Dinge der Kirche zum Nutzen dienen müssen und den Lauf des Reiches Gottes nicht aufhalten können, sondern fördern müssen.

(„E. L. Freikirche.“)

Riograndenser Synode. Zu dem Artikel „Die Protestanten portugiesischer Zunge und wir“, geschrieben von P. Lindemann-São Leopoldo und veröffentlicht in Heft 1 der „Deutsche evang. Blätter für Brasilien“, schreibt ein Pfarrer, offenbar D. Dr. Rotermund-São Leopoldo, der langjährige Vorsitzer besagter Synode, in Heft 5 desselben Blattes: „Du gibst ganz richtig das, was uns trennt. Man könnte da noch einiges hinzufügen, Dinge äußerlicher und innerlicher Art. Auch das, was verbindet, ist richtig gesagt. In dem, was wir verjähmt, sieht es nach deinen Worten so aus, als ob wir so ganz nebeneinandergehen und immer so gegangen sind. Das ist aber durchaus nicht der Fall, wenigstens ist's so nicht gewesen. . . . Damals gingen wir mit den Methodisten, Episkopalen nicht nebeneinander, wir

hielten in manchen Stücken trenn zusammen und gingen gemeinsam vor. Daß dies nicht mehr der Fall ist, bedaure ich sehr. Damals hatte unsere Synode von diesem Nebeneinandergehen gewiß keinen Schaden. Mir lag es . . . daran, vor allem Volk zu zeigen, daß wir trotz der Verschiedenheiten, die uns trennen, im Grunde zusammengehören, auf einem Boden stehen. So nahm der erste Geistliche der hiesigen Methodisten wiederholt nicht nur an unseren Synodalversammlungen teil, er hielt auch in den Abendgottesdiensten Ansprachen, ebenso einmal auch ein Waldenserpfarrer, den ich geladen. Bischof Dr. Ringolwing und Rev. Cabral waren mehrmals unsere Gäste. Eiferer assistierte in Lomba Grande, als ich im Auftrage des E. D. den Kandidaten J. ordinieren mußte. Zweimal habe ich . . . die Synode der Episkopalen besucht, zu der ich offiziell geladen war. Ich amtierte mit bei der Weihe der Episkopalkirche in Diamão. . . . Wer die Schuld trägt, daß dies anders geworden ist? — Ich glaube, nicht wir allein. Als wir die Judianermissionen anfangen wollten, geschah dies wieder gemeinsam mit den Episkopalen. . . . Das wollte ich dir nur schreiben, um zu zeigen, daß es an Verbindung und brüderlichem Nebeneinanderarbeiten nicht gefehlt hat. Daß wir jetzt so nebeneinanderstehen und die Brücke nicht mehr finden können, dies bedaure ich sehr. Ich könnte aus meiner Erfahrung noch so manches erzählen, auch davon, wie dies Zusammengehen für die evangelische Arbeit hier im Lande kein Schaden wäre. . . .“ — Wir bemerkten dazu: Es ist klar, daß ein Mann, der einstmals evang.-luth. Theologie studiert hat und u. W. sogar im Kloster Loccum ein Nachstudium machen durfte, so gar kein Verständnis für luth. Rechtgläubigkeit mehr besitzt, daß er auf seine Glaubensmengerei und Unionisterei sich auch noch etwas zugute tut. Hat man denn in jenen Kreisen alles Gefühl für die gute Sache unserer lutherischen Reformation und Kirche verloren? E' vergonhalt!

J. K.

Bermischtes.

Luther=Musiprüche.

Dieser Artikel ist der rechte Hauptartikel und der Eckstein, der allein die Kirche Gottes erzeugt, ernährt, baut, erhält, verteidigt, und ohne denselben kann die Kirche Gottes auch nicht eine Stunde bestehen. — Artikel von der Rechtfertigung.

Gott erfülle euch mit Haß gegen den Papst! — Gegen die Papstkirche.

Ihr habt einen andern Geist denn wir. — Gegen die Reformierten.

Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntnis für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit anderen, so falsche Lehre führen oder derselben zugehen sind, nicht in einem Stalle stehen noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben. — Gegen die Unierten.

Wie müssen das Konsistorium zerreißen, denn wir wollen kurzum die Juristen und den Papst nicht darinnen haben. Die Juristen gehören nicht in die Kirche mit ihren Prozessen. — Gegen die Staatskirchen.

So lieb uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. — Sprachstudium.

Wo Gottes Wort nicht regiert, da rate ich

süßwahr niemand, daß er sein Kind hintue. — Christliche Schule.

Ich muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben, und bleib's auch gern. — Katechismus.

Gebet, Studium und Anfechtung machen den Theologen. — Studium der Theologie.

Die Musik ist eine ausgezeichnete Gabe Gottes und der Theologie am nächsten. So vertreibt sie auch den Teufel und macht die Leute fröhlich. — Musik.

J. K.

Schule und Sozialismus. Zu der „Sächsischen Schulzeitung“ ist zu lesen: „Was ist Sozialismus? Erlösung und Suchen, Zuflucht und Heimat. Heute erfüllt er uns ganz, ist unsere Religion geworden.“ Ein sächsischer Lehrer hat demgemäß denn auch einen offenen Brief an den Kultusminister gerichtet, in welchem er fordert, daß der gesamte Seminarunterricht in den Dienst des sozialistischen Gesinnungsunterrichts zu stellen sei; die Seminardirektoren müßten im Dienst auf die Ideen des Sozialismus verpflichtet werden. — Der Mann weiß, was er will, und versteht es, wie es gemacht werden muß. Sollten nicht aber die Christen daraus lernen, daß es zu ihren vornehmsten Pflichten gehört, für die Auszubildung rechtgläubiger Lehrer zu sorgen?

(„E. L. Freikirche.“)

Neue Kämpfe.

Von W. Dallmann und überfetzt von J. A.

(Schluß.)

Freigebig zollte er darin Erasmus volle Anerkennung für alles, was dieser für die Wissenschaft und die Welt getan hatte, aber er tadelt ihn wegen seines Wankens und Schwankens, wegen seiner ungleichen Glattheit, und zeigt dann aus dem Neuen Testament, daß unsere Seligkeit nicht auf des Menschen freiem Willen beruht, sondern allein auf Gottes freier Gnade. Er sagte dem Erasmus, er solle lieber bei seiner Wissenschaft und Literatur bleiben, und Theologie Theologie sein lassen.

„Ein Beispiel würdiger Polemik“ nennt Me Giffert Luthers Antwort und fügt hinzu: „Luther war ein echter Evangelischer. Und wenn Erasmus nicht ein ausgeprochenen Rationalist war . . ., so war sein Geist doch dem der Rationalisten aller Zeiten verwandt.“

Prof. Emerton, von der Harvard-Universität, erklärt, Erasmus habe in dieser Frage ganz und gar „die Zughaftigkeit eines Scholastikers“ bewiesen, „und er verweist sie schließlich an das Urteil der großen Kirchenautoritäten“. Luther dagegen „tritt uns hier entgegen wirklich als der Vorkämpfer für die kühnste Freiheit des menschlichen Urteils.“

Preserved Smith sagt, Erasmus „versuche am Ende in seiner Antwort an Luther sich zu retten und Frieden zu schließen: man solle eingedenk sein, daß die Seligkeit Gottes Werk sei, die Verdammnis dagegen die Folge der Sünde.“ Aber eben damit gab Erasmus seine eigene Sache preis.

Der Goliath des Humanismus oder der Renaissance war vor dem David der Reformation geschlagen worden. Paulus und Augustin haben gelehrt wie Luther, und der ganze Protestantismus beruht auf Luthers Lehre von der freien Gnade.

William Farel vergleicht Erasmus mit Bileam, der das Volk Gottes für Gold verführen wollte. Selbst die Katholischen waren nicht zufrieden mit Erasmus; Papst Paul IV setzte alle seine Werke auf den Index der verbotenen Bücher.

Selbst jetzt schrieb Luther noch an Erasmus und machte den Versuch, sich mit ihm zu verständigen. Aber wiederum wies der Humanist die Bitte um Frieden ab und beschwerte sich sogar beim Kurfürsten Johann über Luthers schlimmen Angriff, den er doch selbst erst veranlaßt hatte.

Als die Rede von einem Kirchenkonzil war, tat Erasmus 1533 der Welt seine Gedanken „über die liebliche Einigkeit der Kirche“ kund, darin er fromme Redensarten über gegenseitiges Tragen losließ. Luther erwiderte mit ironischen Bemerkungen über Liebe zu Leuten, welche andere einkerkerten, verstümmelten und verbrannten, bloß weil sie lutherische Christen seien, anstatt über die höchst praktischen Fragen der Autorität des Papstes, der Konzilien und der Prälaten in Sachen des Gewissens zu beraten. „Gewissen und Wahrheit können solche Art Frieden nicht vertragen.“

Luther bekämpfte das seelenverderbliche Heidentum der Papstkrone mit Gewissen und Wahrheit, Erasmus mit Witz. Luther schrieb: der ganze Erasmus wäre nichts als eine Grimasse; er mache Witze aus ernstlichen Sachen und ernste Sachen aus Witzen.

Erasmus und viele andere Gelehrte jener Zeit hatten gespottet über die Sittenlosigkeit und Unwissenheit im Papsttum, aber sie blieben in der römischen Kirche und führen ihre Geschütze gegen Luther auf. Sie waren Heiden, Luther ein Christ.

Fürst Albert v. Carpi schreibt an Erasmus: „Kannst du leugnen, daß in deiner Heimat — wie es lange schon der Fall in Italien ist — eine traurige Verwirrung zwi-

schen den Wahrheiten des Christentums und der Grundsätzen des Heidentums entsteht? . . . Die Moral stimmt nicht länger überein mit den sittlichen Vorschriften des Christentums.“ Erasmus schreibt an Capito: „Heidentum sucht wieder unter dem Deckmantel der klassischen Bildung aufzukommen: es gibt Christen, die Jesus Christus nur äußerlich anerkennen, aber in einer innerlichen Atmosphäre des Heidentums leben.“

Das waren die heidnischen Humanisten, angeführt von heidnisch-humanistischen Päpsten und Bischöfen, die Luthers biblisches Christentum angriffen. Mit Recht sagt Preserved Smith: „Eine Reformation ohne Luther zu denken ist so ungeschichtlich, als anzunehmen, das Christentum könne ohne seinen großen Gründer entstanden sein.“

2. Luther gegen Zwingli.

Als Karlstadt 1524 die wahre und wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl leugnete, schrieb Luther seine Schrift „Wider die himmlischen Propheten“. Die Angelegenheit wäre wohl damit unter den Trümmern des Bauernkriegs begraben worden, hätte nicht Zwingli von Zürich in der Schweiz Karlstadt und dem Wiedertäufern geholfen und Luthers Weg „auf unglückliche Weise“ gekreuzt, wie sich Preserved Smith treffend ausdrückt.

Zwingli bezog bis 1520 eine päpstliche Pension von 50 Florinen, aber zur selben Zeit sann er darauf, den Papst abzusetzen. Der Schweizer erhielt seine Lehre vom heil. Abendmahl 1522 aus einem Brief Kornelius Hoëns, eines Rechtsgelehrten in den Niederlanden. Schon im April 1525 sagte Zwingli, die Lutheraner würden von einem anderen Geiste geleitet als er, und er beschuldigte sie der Feigheit und Heuchelei. Die Zwingliischen nannten Luther den sächsischen Abgott, den sächsischen Drestes usw. und scheuten sich nicht vor Schwindel, Betrug und Fälschung, wie in Walthers „Zur Wertung der deutschen Reformation“ nachzulesen ist.

Luther verteidigte sich in einer Anzahl wichtiger Schriften.

Philipp von Hessen wünschte gar sehr, ein politisches Bündnis gegen die Drohung des vereinten Papstes und Kaisers zustande zu bringen. Um die Lehrverschiedenheiten aus dem Wege zu räumen, lud Philipp die Hauptgegner zu „einem freundschaftlichen, nicht freisüchtigen Gespräch“ auf sein Schloß zu Marburg. Luther ging hin — um des lieben Friedens willen.

Demas ist der Ansicht, daß William Tyndale, der Uebersetzer der englischen Bibel, „einer der 50 Bevorzugten“ gewesen sei, die zu diesem großen historischen Kolloquium zugelassen wurden.

Sonnabend, den 2. Okt. 1529, 6 Uhr frühmorgens, bewillkommte Kanzler Zeige die Kolloquenten. Luther und Melancthon sahen zusammen mit Zwingli und Dekolampad an einem besonderen Tisch direkt vor Philipp von Hessen und Ulrich von Württemberg.

Luther hob die Sammetdecke empor und schrieb mit Kreide die Worte auf den Tisch: „Das ist mein Leib.“ Ihm standen diese Worte fest, und sie sollten auch feststehen, und nichts konnte ihn von diesen klaren Worten Christi treiben.

Zwingli verwies auf seine „eherne Mauer“ in Joh. 6: „Das Fleisch ist kein nütze.“ Luther zerbrach dieses Bollwerk, indem er einfach nachwies, Christus sage nicht: „Mein Fleisch ist kein nütze,“ und Joh. 6 handle überhaupt nicht vom heil. Abendmahl.

Als Zwingli aus dem alten Kirchenvätern zitierte, gerade wie die Papisten, stellte Luther das klare Wort über Menschenautorität, gerade wie er es gegenüber den Papisten getan hatte.

Zwingli hielt es für unvernünftig, zu glauben, daß der wahre Leib Christi im Himmel auch an so vielen Orten auf Erden im heil. Abendmahl sein könne. Luther

erklärte, die Sache müsse nach dem klaren Wort Gottes entschieden werden, nicht nach der irrenden menschlichen Vermunft.

Zwingli dachte, der Leibliche Genuß des Leibes und Blutes Christi sei nutzlos. Luther sagte: wenn der Herr den Gebrauch befehle, so müsse er doch Nutzen haben.

Zwingli sagte, die Worte müßten ausgelegt werden. Luther meinte, sie brauchten nicht erst erklärt zu werden, sie seien schon ganz klar.

Zwingli sagte, „ist“ heiße „bedeutet“. Luther behauptete, „ist“ heiße „ist“ und nichts weiter. Christus hat „ist“ gesagt und meint „ist“, und er ist wohl imstande, seine Meinung auch wahrzumachen.

Am Sonntagmorgen hielt Luther eine mächtige Predigt über die Rechtfertigung durch den Glauben, worin er taktvoll vermied, auf die schwebenden Differenzen einzugehen. Die Debatte wurde noch am Vormittag wieder aufgenommen und bis zum Abend fortgesetzt.

Die Kolloquenten waren sehr höflich. Auf beiden Seiten hieß es immer „liebster Doktor“, „Herr Doktor“, „Euer Liebden“, ausgenommen bei einer Gelegenheit. Nämlich Zwingli immer wieder Joh. 6 anführte, sagte Luther endlich, das gehöre nicht hierher. Zwingli bemerkte sarkastisch: „Nein, Herr Doktor, der Spruch bricht Euch den Hals!“ Da fuhr Luther auf und sagte scharf, man sei jetzt nicht in der Schweiz, sondern in Hessen, wo der Hals nicht so gebrochen werden könne. Zwingli erklärte, sein Ausdruck sei in seiner Heimat eine harmlose Redensart, und Luther gab sich mit dieser Erklärung zufrieden.

Am Ende des zweiten Tages war es klar, daß die beiden Parteien zu keiner Einigung gelangen konnten, und so wurde das Kolloquium abgebrochen. Luther sagte, er wolle bei seinem Glauben bleiben, und hat Zwingli um Verzeihung, falls er zu scharf gewesen sei, denn er sei auch nur Fleisch und Blut. Zwingli hat ebenfalls Luther wegen des rohen Wortes, das ihm entchlüpfte war, um Verzeihung, und mit Tränen bezeugte er, daß er immer nach Frieden und Einigkeit gestrebt habe.

Auf Bitten aller Anwesenden hat er am Montagmorgen ein Glaubensbekenntnis auf, die 15 Marburger Artikel, welche die Schweizer unterschrieben — mit Ausnahme des letzten vom heil. Abendmahl. Sie wollten die wesentliche Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christo im heil. Abendmahl nicht zugeben.

Trotz dieser Lehrverschiedenheit erklärte Zwingli: „Es gibt keine Leute auf Erden, mit denen ich lieber wollte eins sein, als mit den Wittenbergern,“ und mit ausgestreckter Hand und unter Tränen hat er, man möchte ihn doch als Bruder anerkennen. Auch der Landgraf Philipp trat ernstlich dafür ein.

Luther drückte seine Verwunderung darüber aus, daß die Schweizer Glaubensbruderschaft mit Leuten machen wollten, deren Lehre sie doch verwarfen, und er wies die ausgestreckte Hand ab, weil es nicht die Hand der wahren Bruderschaft war — „Ihr habt einen anderen Geist denn wir.“

Luthers Begleiter stärkten ihn in seiner Weigerung, besonders der friedliche und sanfte Melancthon.

Hätte Luther Zwinglis Bruderhand angenommen, so hätte er damit versprochen, Zwinglis falsche Lehre bis zum Tode zu verteidigen und die ganze evangelische Partei aufzurufen, diese Lehre gegen den Kaiser festzuhalten, und es ist nicht abzusehen, was sonst noch Zwingli in seinem politischen Kopf hatte.

Daß keine persönliche Bitterkeit bestand, ergibt sich aus dem, was Luther auf der Heimreise wenige Tage später an Agricola schrieb: „Trotz alledem reichten wir ihnen die Hand des Friedens und der Liebe und kamen überein, daß bittere Worte und Schreibereien aufhören

sollten, und jeder solle seine eigene Meinung ohne Beschimpfungen lehren, aber nicht ohne Begründung und Verteidigung. So schieden wir voneinander.“ In Gersbel in Straßburg schrieb Luther: „Mir scheint, daß kein geringes Vergnügen beseitigt ist, da ja kein weiterer Anlaß zum Disputat sein wird, was mehr ist, als wir hoffen konnten. Wünschte sehr, daß die kleine Verschiedenheit, die noch bleibt, durch Christum weggeräumt würde.“

(Schluß folgt.)

Quittungen.

(1. Juli — 15. Okt. 1919.)

Synodalkasse: P. G. Lehenbauer, Danktagstoll. Sitio 5000; Valeröffnungsgottesd. Douz Armãos 883100. Summa: 1383100.

Missionskasse: Prof. Rehfeldt, Zinsen 1. Sem. 1919 343600; P. G. Lehenbauer, Sitio 663000; P. G. Lehenbauer, N. N. 23000; P. Bennelamp, São Pedro, f. bras. Miss. 553100; Synodalgottesd. Douz Armãos f. lusobr. Miss. 1103000; P. G. Wehr, Nordamerica, f. Lagoa Vermelha 1003000. Summa: 3673700.

Reparaturkasse: D. Panitz f. elektr. Anschluß 153000.

Studentenkasse: P. Heine, Douz Armãos 543000; Zahnarzt Kappel, P. Alegre 103000; Laue Hidel, V. Alegre 33000; P. Kramer, Gentesst San Juan 33230 m/n = 493807, Hochz. Fröhler - Bau 13.70 m/n = 213125; P. Bennelamp, Sta. Helena 23000, Morro Redondo 83000; Frau Pär, Guarany 53000; P. Ebelke, Serra Cadeado 153000, Linha 8 N. 103200, Konferenz Juby 203000, Herr Tomm 83000; P. G. Lehenbauer, Sitio 553000; P. Gütth, Forquetinda, Osterfoll. 113000, Conventos, Pfingstfoll. 93000; P. Reimuth, Fachinal 153000, Linha 9 Juby 43600; P. Heine, Windhof 313000; P. Ergang 35.00 m/n = 83000; P. Ebelke von Tomm 53000; P. G. Lehenbauer, Sitio 483300; P. Hirschmann, Gen. Dsorio 53000; P. Bennelamp, São Pedro 583100, Sta. Helena 23000, N. N. 1003000; Synodalgottesd. Douz Armãos 923020; P. Heine, Leewald 143200; P. Busch, Gredim 363000; N. N. 3900; P. G. Lehenbauer, Palma 113800; P. Hirschmann, Gen. Dsorio 143000. Summa: 7273052.

Kirchbankasse: P. Bennelamp, São Pedro 543300; P. Ergang; Hochz. Baus-Stütz 35.00 m/n = 83000; P. Ebelke, Linha 3 Juby, Rückf. 853000; P. Busch, Gredim, Rückf. 4003000. Summa: 5473300.

„Kirchenblatt“: Prof. Rehfeldt aus Agentur f. 1917 3883976.

Heidenmission: P. Schutt, Argent. 35.00 m/n = 73710; P. Trünow, Argent.; Missionsfestfoll. 395.00 m/n = 1583800; P. Wolf, Argent. 37.00 m/n = 113700; P. Schutt, Arg. 33.00 m/n = 53000; P. Ergang, Arg., Frau Wagner 31.00 m/n = 13600. Summa: 1843810.

Haushaltkasse: R. Warth, 5 Mon. Kostgeld. 1503000; G. Gwert 3 Mon. Kostg. 1353000; P. G. Lehenbauer, Sitio 463000; N. Lang, 1 Mon. Kostg. 353000; G. u. S. Duedna, Kostg. Feitz. 1153; E. Eicker, 2 Mon. Kostg. 603000; Gem. P. Alegre f. Pacht 153; G. Gwert, Kostg. 903000; N. Lang Kostg. 213000. Summa: 6673000.

Porto Alegre, 16. Oktober 1919.

Johannes F. Kunstmann, Kassierer.

Das

Evang. = Luth. Kirchenblatt für Südamerika

erscheint monatlich zweimal und kostet (mit Porto) in Brasilien 4 Milreis; in Argentinien Pesos 3,00 m/n; in Nordamerika 1.25 Dollar; in Deutschland 5 Milreis.

Bestellungen auf das Blatt nehmen entgegen in Brasilien und Argentinien: alle zur lutherischen Distriktsynode hiesigen Landes gehörende Pastoren; in Nordamerika: Concordia Publishing House St. Louis, Mo.; in Deutschland: Helt E. Kluerner, Bahnhofstrasse 25, Zwickau i. S.

Redakteur: Prof. J. Kunstmann, Av. Patria 2A, Porto Alegre. Hauptagent und Expedient: Prof. G. Rehfeldt, Avenida Eduardo 112, Porto Alegre